

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Johann Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer
Briefwechsel**

Fichte, J. H.

Sulzbach, 1830

Vorrede.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7883

V o r r e d e.

Der gegenwärtige zweite Theil dieses Werkes enthält die erläuternden Aktenstücke zur Biographie sammt dem litterarischen Briefwechsel. — Unter den erstern sind auch ein Paar der frühesten Aufsätze von Fichte mitgetheilt, die ihn noch als werdenden, ungeübten Schriftsteller uns vorführen. Sie bieten in dieser Beziehung eine merkwürdige Vergleichung dar. Während nämlich die gleichzeitigen Briefe an seine Verlobte, wie die Biographie sie enthält, Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks zeigen, verrathen jene noch eine gewisse Mühsamkeit und Unbeholfenheit der Darstellung, gerade weil er überall nach Schärfe und begriffsmäßigen Ausdruck ringt. Und doch war es eben damals, wo er, ausschließlich auf das Praktische gerichtet, äußere Form, Styl, Vortrag, unablässig in sich durcharbeitete. Aber auch noch in seiner spätern Kantischen Periode war es eigentlich nicht anders damit: er möchte sich mit der Form, ohne mehr zu erreichen, als eine unwillkürliche Nachbildung. Der Grund war, weil man vor völliger geistiger Emancipation auch keinen eigenen Styl haben kann; in fremder Denkweise noch gefangen, wird man mehr oder minder auch ihre Sprache reden müssen.

Erst als er mit sich selbst einig geworden, als sein Geist in sich entschieden war, da war es auch sein Styl, hiermit aber völlig und auf einmal; und seine Jugendschrift über die französische Revolution ist darin nicht weniger charakteristisch vollendet, als seine Reden an die Deutschen. Er hatte jetzt selbst Etwas zu sagen, und Klarheit, Schärfe, überzeugende Kraft des Wortes fand sich dabei von selber. — Unter jenen frühesten Aufsätzen schien uns übrigens das Bruchstück über Religion und Deismus im Zusammenhange seiner Denkweise nicht fehlen zu dürfen, wie sie aus der vorkantischen Periode allmählich zu Kant hinübertrat.

Die hier zum ersten Male abgedruckten Denkschriften von Fichte über Studentenorden und Universitätsdisciplin konnten vielleicht nicht passender erscheinen als jetzt, wo der theils kümmerliche, theils anarchische Zustand mancher Universitäten endlich eine umfassende Regeneration zu fordern scheint, nachdem man sich lange in jenen Dingen mit halben oder falschen Maasregeln genug gethan zu haben glaubt. Fichte ist den Grundsätzen, die er darin ausgesprochen, bei allem Widerstreben stets treu geblieben; und nach seinem Tode ist ihnen auch äußerlich Anerkennung zu Theil worden durch die Maasregeln, die ein deutscher Staat auf seinen Universitäten in diesem Sinne getroffen hat. Nur wollen wir dabei eine Klippe bezeichnen, die nicht umgangen worden. Bloße Gewalt, Untersuchungen und Stras-

fen allein, wie sie vielfach gegen die Bunde und Orden verfügt worden sind, hemmen nur äußerlich, um die Wirkung des Uebels desto heimlicher nach Innen zu wenden: daran zweifelt Niemand mehr! Dennoch will man diesen Weg nicht verlassen aus Furcht vor noch größerem Uebel. Aber kennt man kein anderes Mittel? Was für die rechte Gesittung der Jünglinge geschehen muß, kann nur der eigene Wille, nicht das todte Gesetz, nicht der Zwang in ihnen erzeugen: und anders soll es nicht einmal seyn! Diesen jedoch hervorzubringen, muß man wesentlich ihren Lehrern überlassen, die recht eigentlich dafür verantwortlich sind, wie sich im Großen der Geist einer Universität gestalte. Eigene übereinstimmende Denkart derselben in diesem Betracht, Begeisterung für Wissenschaft, die sie hegen und hervorzurufen wissen, wechselseitige Näherung und Vertrauen wird in der Mehrzahl ihrer Schüler schon die würdige Stimmung erzeugen und erhalten. Die einzelnen Rosen und Unbildsamen mögen dann immerhin mißtrauischer Aufsicht und strenger Bestrafung unterworfen seyn: sie haben sich selbst vom Bunde des Vertrauens ausgeschlossen, welcher allein der Wissenschaft würdig die Andern umschließt. Die Neigung zu Vereinen und Orden wird indeß damit nie ausgetilgt werden; sie liegt fast unvermeidlich im Geiste der Jugend, die vom Geheimnißvollen gelockt und von unbestimmtem Triebe nach Wirksamkeit ergriffen, aber ohne Erfahrung und

sich selbst überlassen, fast immer ein falsches Ziel wäh-
len wird. Hat man aber ihr Vertrauen, macht man
sich selbst zum Leiter dieser Regungen, so kann dies
sogar ein neues, treffliches Bildungsmittel für ihr künf-
tiges Leben werden. — Aus diesem Gesichtspunkte
bitten wir Alles zu beurtheilen, was Fichte hierin
wollte und vorschlug, und wesswegen er den fehlenden
Beistand seiner Collegen stets so bitter empfand. Für-
wahr das beschränkendste Verhältniß ist das der ge-
wöhnlichen deutschen Collegialität!

Zugleich hängt noch inniger, als man auf den ersten
Blick es glauben sollte, mit der Universitätsdisciplin
auch die Lehrmethode zusammen. Soll wirklich ein geis-
tiger Wechselverkehr entstehen zwischen Lehrer und Ler-
nenden, auf den allein auch das moralische Vertrauen
sich gründen kann, so ist ein bloßes Vortragen von der
Einen, und Nachschreiben von der andern Seite wahr-
lich nicht hinreichend! — Wie sehr aber das Metho-
dische noch verabsäumt werde, und welchen Mißgriffen
oder Willkührlichkeiten es ausgesetzt sey, mag man sich
kaum bekennen; vielleicht aus Ehen, manche Bequem-
lichkeit aufgeben zu müssen, oder selbst mancherlei Un-
fähigkeit an den Tag zu bringen. Dennoch verlangt
das tägliche Anwachsen der Wissenschaften eine immer
größere Summe des Wissens vom Einzelnen. Um dies
durch Uebersicht und Anleitung zu erleichtern, um jeden
Umweg zu ersparen, und den gediegenen Inhalt jeder

Wissenschaft zu reinigen von dem trüben Hypothesenschaum, der ihn umhüllt, und überhaupt streng zu sondern, was in den Bereich des akademischen Vortrags gehört, und was von zweifelhaftem Inhalt der litterarischen Verhandlung zufallen muß: — über alle diese Erfordernisse zeigt man sich ganz unbekümmert. Vielmehr wird Alles, was der alte Rüstwagen der Gelehrsamkeit von unbrauchbarem Geräthe noch bei sich führt, in Verein mit den neuesten Hypothesen und Theorien von den verschiedenen Lehrern ohne Auswahl über die Jünglinge ausgeschüttet, und Ihnen die Sichtung dieses widersprechenden Chaos sorglos überlassen. Denken wir an die Verwirrung, welche die entgegengesetzten theologischen oder philosophischen Systeme nur an Einer Universität nothwendig in die Köpfe bringen; so kann der Jüngling, der nicht selbstständig beurtheilen, sondern vorerst nur lernen soll, fast nur dadurch sich retten, daß er keines derselben gründlich in sich aufnimmt, und statt kräftig ergreifender Ueberzeugung Alles nur flach historisch auf sich wirken läßt, d. h. der verkehrte Erfolg muß hier Rettungsmittel werden. — Auch hierüber spricht der Universitätsplan*) von Fichte, verglichen mit den hier mitgetheilten lehrreichen Bemerkungen Johannes von Müller's (Briefwechsel, S. 303 ff.) ausführlich und eindringlich. Es versteht sich, daß wir nicht

*) Stuttgart bei Cotta, 1817.

zu unbedingter Einführung aller dabei gemachten Vorschläge rathen, welche nothwendig individuellem Verhalten wie Bedürfnisse angepasst werden müssen, sondern nur dazu anregen wollen wir, die gewöhnliche Bahn zu verlassen, und einmal einen andern Gesichtspunkt und höhere Anforderungen dabei geltend zu machen.

Die Aktenstücke über die Anklage des Atheismus haben wir vollständig zu geben für nöthig erachtet, in soweit sie ungedruckt waren. Es lag uns daran, auch jetzt noch eine ausführliche Geschichte dieses Faktums nach seinen verborgenen Beziehungen, wie nach den einzelnen merkwürdigen Aeußerungen, die dabei zu Tage gekommen, in jenen darzulegen. Sie diene dem Einen als Trost, dem Andern als Schreckbild, indem solche Angriffe jetzt beinahe wieder in den Geschmack der Zeit zu kommen scheinen.

Der litterarische Briefwechsel soll insbesondere auch als Beleg und weitere Ausführung unserer Charakteristik dienen, indem sich Fichte darin selbst nach den Hauptverhältnissen darstellt, die in jeder Schriftstellerlaufbahn vorkommen. Die Briefe an Kant zeigen ihn als dankbaren Schüler, im Gefühl unwandelbarer Treue und Verehrung; und nicht einmal der letzte kränkende Angriff Kant's konnte ihn zur Verläugnung derselben bringen, weil sie wirklich in ihm waren. In den Briefen an Jacobi sind die wichtigsten Beiträge zur tiefern Kenntniß seines Systemes niedergelegt: sie sind

fast alle philosophischen Inhalts, und suchen gleichsam den Gegner aus seiner Schweigsamkeit durch allerlei Anregungen und Thesen zu einem entscheidenden Worte hervorzulocken, wiewohl das Letztere nie gelungen ist. Aber es ist ein Gegner, für welchen er seine hohe Achtung und Anerkennung nie verläugnet, ja mit welchem übereinzustimmen er eifrig wünscht, indem er dessen Anforderungen an die Spekulation zufrieden zu stellen, gleichsam als ein äußeres Zeichen ihrer Vollendung anzusehen scheint. — Sein Briefwechsel mit Reinhold verfolgt die mannigfaltigen Situationen eines Freundschaftsverhältnisses, das, bei herzlichem Wohlwollen, von Einer Seite her sich doch nicht recht zu freier Würde und Unabhängigkeit gestalten wollte. Es ist ein merkwürdiges, fast dramatisches Wechselspiel zweier unähnlicher Charaktere, die im persönlichen Umgange gewiß vortrefflich sich ergänzen und ausgeglichen haben würden, während in der Ferne Schwäche und Gefühl der Abhängigkeit fast nie das völlige Vertrauen zuließen, das nur zwischen gleich kräftigen, ebenbürtigen Geistern möglich ist. — Ein reines höchst liebenswürdiges Bild gewährt der Dichter Ernst Wagner in seinen Briefen: seine fast überschwängliche Verehrung, deren Ausdruck wir nicht verwischen durften, mag auf eine gewisse damals leicht erklärliche Gedrücktheit und Kränklichkeit deuten, die seine letzten Jahre umwölkete. Aber wie edel und rein ist an sich die Quelle dieses Gefühles;

wie hochanerkennend suchte ihn Fichte überall neben sich zu stellen; und mit welcher Treue sorgte er dabei für den Vertrauenden!

Fichte und seine Philosophie gehören der Geschichte an: aber sein Charakter wird hoffentlich der Deutschen Vorbild bleiben und Muster, so ganz und kräftig zu leben wie er. Seine Philosophie war ohne Zweifel beschränkt durch die zeitlichen Beziehungen, aus denen sie sich entwickelte; aber nicht bloß ihre hohe Lebensansicht, ihre kühne Konsequenz macht sie merkwürdig unter den neuern philosophischen Systemen; sie scheint uns auch noch manche positive Belehrung zu enthalten, unter andern auch dadurch, daß sie schärfer und besonnener als manche neuere Philosophie, zum Bewußtseyn gebracht hat, was die philosophische Konstruktion zu leisten vermöge, und was durchaus nicht. *) Möchte auch diese Seite des hier Mitgetheilten mit frei anerkennendem Blicke aufgefaßt werden!

*) Worüber man auch den neunten Brief an Jacobi vergleiche.